

N a c h r u f

auf

Hermann G l ü c k

gehalten am 29. Juni 1937

im

Krematorium zu Zürich

von

Dr. Hermann Balsiger.

Der Mann, dessen Hinschied wir heute beklagen, gehört zu jenen Wenigen, die selbstlos ihr Leben dem Ideale weihen.

Müssten wir dem Rückblicke auf dieses Leben ein Wort der Schrift voranstellen, so wäre es das Wort des Christ, das er nach dem Evangelium des Markus zum Volke sprach:

"Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und doch Schaden litte an seiner Seele?"

Das Wort ist gerichtet gegen Gewalthaber aller Art, deren Lebensziel Macht und Herrschaft über andere ist. Es ist gerichtet gegen die Mächtigen der Erde, gegen Eroberer, die sich ganze Völker unterwerfen, gegen den Grossbesitz, der Menschen zu Sklaven macht, um sich mit ihrer Arbeitskraft zu bereichern, und gegen jene Autorität, die die Freiheit des Denkens und Handelns des Einzelnen und der Masse unterdrückt, den Einzelnen und die Masse zum blossen Instrument der Obrigkeit herabwürdigt. Das Wort ist gerichtet an

alle jene, die im Geiste der Wahrheit und Gerechtigkeit leben wollen, den Geist höher stellen als Einfluss und monstruöse Macht und im Geiste der Wahrheit und der Gerechtigkeit den endlichen Sieger über alles Böse der Welt erblicken. Es ist ein vollkommen revolutionäres Wort. Denn es stellt die Frage: "Was ist der Mensch?" und in dieser Frage liegt das Problem aller grossen Bewegungen, die den Namen Revolution verdienen.

Hermann Glück war kein gläubiger Christ und wollte nicht, dass ein Geistlicher bei seiner Bestattung spreche. Aber ich kenne kein Wort, das treffender das eigenste Wesen des Verstorbenen kennzeichnete, als das erwähnte Wort des Christ; denn Hermann Glück hat sein Leben lang nie nach Macht, Besitz oder Einfluss gestrebt, nie auch nur versucht, sich als Redner aufzutun und Anhänger zu gewinnen; nie das Geringste unternommen, um in Stadt oder Staat, Gewerkschaft, Partei oder Genossenschaft Aemter zu ergattern, sich selbst zur Geltung zu bringen und andere zu veranlassen, um seine Gunst zu buhlen. Sein Ideal war von frühester Jugend an die Idee des Sozialismus als Grundsatz sozialer Gerechtigkeit, diese universelle, unsterbliche Idee, von der er innig und leidenschaftlich hoffte, dass die Vereinigung der Proletarier aller Länder ihr einst zum Durchbruch auf dem Erdenrund verhelfen werde; ja, die weltbewegende Idee des Sozialismus, die wie einst das Christentum und vor hundertvierzig Jahren die französische Revolution das Urproblem der Menschheit aufwarf: "Was ist der Mensch?". Im Sozialismus allein sah Hermann Glück die Lösung dieses Problems, und diesem Ideale weihte er all' seine Kraft, all' seine Zeit, seinen Besitz und seine Seele. Mehr als ein Mal trat die Versuchung an ihn heran, an

sich zu denken, für sich glänzende Geschäfte zu machen und ein sogenanntes sorgenloses Leben zu führen. Mehr als ein Mal bot sich ihm unmittelbar Gelegenheit dazu. Aber er wies sie lachend von sich. Arm, wie er vor sechsvierzig Jahren in die Schweiz gekommen war, ist er letzten Freitag gestorben. Aber seine Seele erlebte ein reiches, von begeisterter Hingabe gesegnetes Leben. Und wenn einer von uns mit innerster Ueberzeugung und Genugtuung am Ende seines Lebens sagen könnte: "Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und doch Schaden litte an seiner Seele!", dann wäre es Hermann Glück.

Der liebe Freund, dessen Andenken wir heute ehren, wurde am 21. April 1871 in Chursdorf /Sachsen als Sohn des Ernst Julius Glück und der Amalie Pauline geb. Schmidt geboren. Neben ihm wuchsen drei Schwestern in der Familie auf, deren jüngster, Martha, der Verstorbenen eine besondere Zuneigung entgegenbrachte. Ihr zu Ehren liess er später die älteste seiner Töchter auf den Namen Martha taufen. Von seinen drei Schwestern sind heute noch zwei am Leben. Ebenso band den Verstorbenen zärtliche Anhänglichkeit an seine Mutter. Bis zu ihrem vor zwölf Jahren erfolgten Hinschiede unterhielt er mit ihr einen lebhaften Briefwechsel. Bild und Wort der Mutter hatten sich ihm unauslöschlich eingeprägt, sodass die Jahrzehnte der Abwesenheit des Sohnes in der Fremde sie nicht auszulöschen vermochten.

Anders entwickelte sich die Beziehung zum Vater Ernst Julius Glück. Der war hablicher Landwirt in Chursdorf, hatte den deutsch-französischen Krieg mitgemacht, war stolz auf den kriegerischen Erfolg des deutschen Heeres, schmückte sich am Sedanstage mit

Helm, Uniform und Kürasse. Ihn beseligte der Wunsch nach kriegerischen Erfolgen seines Volkes, und nichts lag ihm ferner als Menschheitsprobleme und revolutionäre Fragen aufzuwerfen wie etwa: "Was ist der Mensch?" Er hatte ein strenges, zähes Wesen an sich, starb erst im Jahre 1934 im hohen Alter von zweiundneunzig Jahren. Das Leben hatte ihn, dessen Vater noch Leibeigner gewesen sein soll, hart angefasst, aber auch hart gemacht. Nach dem Wunsche dieses Vaters sollte der Sohn Hermann Glück nun Geistlicher werden. Doch mit dem Widerspruchsgeiste seines Sohnes hatte der Vater nicht gerechnet. Der Sohn hatte schon in der Volksschule durch ständigen Widerspruch gegen alles Hergebrachte und obrigkeitlich Vorgeschriebene den Lehrer in Verlegenheit gebracht, ja oft fast bis zur Verzweiflung getrieben. So wandte sich der Knabe Hermann Glück zusehends auch mehr und mehr gegen die Ansichten und Meinungen des Vaters. Von der Wissenschaft der Theologie hielt er ungefähr, was im Goetheschen "Faust" Mephistopheles von ihr zum Schüler sagt:

- " Was diese Wissenschaft betrifft,
- " Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden,
- " Es liegt in ihr so viel verborgnes Gift,
- " Und von der Arznei ist's kaum zu unterscheiden.
- " Am besten ist's auch hier, wenn Ihr nur einen hört,
- " Und auf des Meisters Worte schwört.
- " Im ganzen - haltet Euch an Worte!
- " Dann geht Ihr durch die sich're Pforte
- " Zum Tempel der Gewissheit ein."

Denn mit dem Schüler im "Faust" stand der junge Hermann Glück auf dem Standpunkte:

"Doch ein Begriff muss bei dem Worte sein." Ihn lockte die Medizin, die "gross' und kleine Welt durchzustudieren": das lag ihm im Sinn. Zum Studium der Medizin aber war der Vater nicht zu haben. Und so kam es, dass

der junge Hermann Glück schliesslich gar keinen Beruf erlernte, nicht einmal ein Handwerk. Und so blieb ihm nichts übrig, als wiederum mit Mephistopheles zu denken:

"Ein jeder lernt nur, was er lernen kann;
"Doch der den Augenblick ergreift,
"Das ist der rechte Mann."

In dieser Zeit stand das deutsche Reich unter der Herrschaft des Bismarckschen Sozialistengesetzes. Zu allen Zeiten warb gerade die gewaltsame Unterdrückung neuer Ideen mächtig Anhänger für sie. Das ist eine geschichtliche Erfahrung. Sie ist darum auch die untrügerische Hoffnung aller derer, deren Gesinnung mit roher Gewalt unterdrückt wird. Nun, Hermann Glück wandte sich der damals noch jungen sozialistischen Arbeiterbewegung zu. Dort fand seine Opposition gegen die bürgerliche Ordnung fruchtbaren Nährboden. Ihr schloss er sich 1887/1888 an. Nicht nur das, nein, ihr ergab er sich mit seiner ganzen leidenschaftlichen Seele. Ihr gehörte fortan seine Jugend, seine Kraft, seine Zeit, sein Denken und Wollen. Darüber vergass er, einen Beruf zu erlernen, verliess und vergass Elternhaus und Heimat. Das war so ganz sein Fall: unterirdische Arbeit verrichten mit allen Gefahren, die sie mit sich bringt, nächtlich ausschwärmen, verbotene Schriften an Mann bringen, für Verfolgte Zuflucht schaffen, ja, sich selbst für sie einsetzen und seine Freiheit für sie opfern. Hermann Glück durchreist ganz Deutschland, vor allem Preussen und Bayern - auf Schustersrappen, was verfight's - wird selber verfolgt, geht in's Ausland, immer auf Schustersrappen, überall der Bewegung dienend; durchwandert Böhmen, Oesterreich, den Balkan und kommt schliesslich 1891, zwanzigjährig in die Schweiz nach Zürich.

Es war die Zeit, da die junge sozialistische Arbeiterbewegung um die Freigabe des 1. Mai als Weltfeiertag der Arbeiterschaft mit der Parole kämpfte: "Proletarier aller Länder vereinigt Euch!", die Zeit, da Heinrich Scheu nach der Zeichnung des englischen Graphikers Walter Crane den wundervollen, der älteren Generation noch wohlbekannten Holzschnitt schuf, der den Festzug der den 1. Mai feiernden Arbeiter zeigt, voran die Göttin der Freiheit, hoch die brennende Fackel schwingend; es war die Zeit, da es noch gefährlich war, im Festzuge die rote Fahne zu führen, wurde sie doch 1891 bei der Predigerkirche von der Polizei gewaltsam aus dem Zuge gerissen. Hermann Glück, der sich dem Arbeiterbildungsverein "Eintracht" angeschlossen hatte, war selbstverständlich einer der ersten Demonstranten. Er war es, der den Zug der ersten Dreihundert organisierte und ihn als Ordner führte. In Zürich gab es immerhin kein Sozialistengesetz, für die alte, freie Stadt und den Stand Zürich war die sozialistische Bewegung nichts Neues. Sie mussten den 1. Maizug schliesslich dulden, mochte das Bürgertum der Arbeiterbewegung noch so misstrauisch und feindselig gegenüberstehen. Gewerkschaftliche Kämpfe setzten ein, Streiks brachen aus: Hermann Glück machte begeistert mit, so im Streik der Textilarbeiter bei Schütz. Auch er wurde gemassregelt. Immerzu stand er treu zur Fahne, die er sich einmal erwählt und der er sich für immer ergeben hatte.

Das war aber auch die Zeit, da Hermann Glück sich auf die Zweckmässigkeit, ja Notwendigkeit beruflicher Ausbildung zu besinnen begann. Zwar war es wiederum die politische und gewerkschaftliche Bewegung,

die ihn unmittelbar veranlasste, sich an Schulen und Abendkursen zum kaufmännischen Korrespondenten und Buchhalter auszubilden. Der Verein Deutscher Sozialisten hatte ihm nämlich das Amt eines Kassiers anvertraut, nachdem die Vereinsschulden bereits auf 400 Franken angewachsen waren. Glück übernahm das Amt, und schon nach zwei Jahren konnte der Verein ein Vermögen von einigen Tausend Franken sein eigen nennen. Daneben führte Hermann Glück in der "Eintracht" auf's gewissenhafteste die Protokolle des Arbeiterbildungsvereins. Allen Genossen war er dabei ein guter Freund und Berater, immer hilfsbereit, immer opferwillig. Und sein Rat wurde gerne gehört. Wenn er helfen sollte und nur List Erfolg versprach, verschmähte er die List selbst in ihrer krassesten Form nicht. Klug wie er war, wusste er aus jeder Klemme einen Ausweg. Verlegenheit gab es nicht für ihn. So half er auch den Finanzen der "Eintracht" nach. Ein Beispiel möge die Art illustrieren, wie er sie zu sanieren verstand: Glück hatte gefunden, Heinrich Heines "Wintermärchen" wäre ein ausgezeichnetes Bildungsmittel für jeden deutschen Arbeiter, und war erpicht darauf, dass jeder deutsche Arbeiter, der in Zürich auftauchte und sich in der "Eintracht" sehen liess, es nicht nur lese, sondern auch besitze. Kosten durfte es freilich nicht viel. Da liess Hermann Glück das "Wintermärchen" zu ganz niedrigen Gestehungskosten im Auslande in so gewaltiger Auflage drucken, dass in der Altstadt zu Zürich ein riesiger, alter, ausser Betrieb gesetzter Backofen gemietet werden musste, um den Vorrat darin zu lagern. Aber dieser Vorrat wurde Stück für Stück an Mann gebracht und die "Eintracht"

verdiente Geld dabei. Inzwischen hatte Glück auch Stellen gefunden, unter anderem eine solche als Kassier im Abzahlungsgeschäfte Justitz.

Am 16. Juni 1894 schloss Hermann Glück in Zürich den Bund der Ehe mit Elise Donndorf, die er in Apolda kennen gelernt hatte und der er sein Leben lang die Treue bewahrte. Die Ehe war ununterbrochen glücklich. Frau Elise gebar ihm fünf gesunde Kinder, den Sohn Walter und vier Töchter. Freilich, als die Kinder noch klein waren, sahen sie den Vater nicht oft. Der widmete seine ganze freie Zeit der "Eintracht". Spät kam er heim, morgens früh verliess er das Haus und blieb mittags fort. Die stille, tausendfache Kleinarbeit in der "Eintracht" nahm eben den ganzen Mann leidenschaftlich in Anspruch. Ihr opferte er aber nicht nur seine ganze Freizeit mit Inbegriff der Sonntage, sondern auch einen erklecklichen Teil seines Einkommens, sodass sich die Familie oft mit recht knappen Mitteln durchschlagen musste. Aber es ging, und die Kinder wuchsen kräftig heran. Mit seiner "Eintracht" aber blieb Hermann Glück innig verbunden, auch später noch, als die Genossenschaftsbewegung seine Zeit und seine Dienste beanspruchte. Wenige Tage vor seinem Tode noch gedachte er ihrer, besuchte sie und nannte sie seine eigentlichste Heimat.

Seine Kinder erzog er zu strenger Arbeit und ernster Lebensauffassung. Nichts war ihm so verhasst wie lärmende Feste. Er, der 1917 das Schweizerbürgerrecht erworben hatte und Stadtbürger geworden war, litt es nicht, dass seine Kinder zu "Festli-Schweizern" aufwuchsen, wie er sich ausdrückte.

Hohle Massenvergnügungen, geistlose Sportsanlässe,

sensationelle Kinostücke gehörten nicht zu seinen Liebhabereien. Er fürchtete von diesen Dingen Verderbnis für Geist und Seele seiner Kinder, und liess es sie fühlen, wenn es einem von ihnen einmal gelang, eine Gelegenheit zu dem verpönten Genusse zu ergattern. Ihm lag vor allem daran, dass aus seinem Lieblingskinde, dem Sohne Walter, ein tüchtiger Mann werde. Gern hätte er ihn an's Technikum geschickt. Doch dafür langte das Geld nicht. Indessen ist Walter ein tüchtiger Mechaniker und auch so der Stolz des Vaters geworden. Sentimentalität war nicht Hermann Glücks Schwäche, auch nicht seinen Kindern gegenüber. Doch wie glücklich war er, als er in spätern Jahren mit dem Sohne Walter und mit dem "Mineli", seiner Tochter Madeleine, zur Ferienzeit in die Berge wandern konnte, mit welcher Freude erfüllte es ihn, als der Sohn Walter eine tüchtige Schweizerin als Gattin heimführte, und wie sonnte er sich in der Genugtuung, sieben frische, gesunde Enkel sein eigen nennen zu dürfen!

Hermann Glück war nicht der Mann, der je die Oeffentlichkeit gesucht hätte, um seine Person und ihre Fähigkeiten zur Schau zu stellen. Aber er konnte der Oeffentlichkeit nicht dauernd entweichen. Man sprach von ihm ein erstes Mal in weiteren Kreisen im Jahre 1907. Zwei Jahre zuvor waren nämlich die Schuhmacher in Streik getreten. Damals hatten sie die Genossenschaftsschuhmacherei gegründet, eine Produktivgenossenschaft zur Erlangung besserer Lebensbedingungen für ihre Mitglieder. Aber das genossenschaftliche Unternehmen hatte grosse Mühe, feste Wurzeln zu schlagen und am Ende seines zweiten Betriebsjahres stand es vor dem Bankerott. Es war reif zur Liquidation. Da stellte sich Hermann Glück

den Genossenschaf tern zur Verfügung. Er entwarf mit dem ihm eigenen praktischen Blick einen Reorganisationsplan und führte ihn durch. Am 1. August 1907 wurde der Betrieb mit Fr. 3.50 Betriebskapital wieder aufgenommen. Auf der gesunden, kaufmännisch richtigen Basis begann er nun fester Wurzel zu fassen. Glück übernahm später auch regelrecht die Verwaltung der Genossenschaft, die zusehends mehr und mehr gedieh, sodass im Jahre 1913, als das genossenschaftliche Unternehmen in der Schuhwarenabteilung des Lebensmittelvereins Zürich im St. Anna-hof aufgegangen war, ein Vermögen von ca. Fr. 80'000.-- geäu fnet war, das nach den Vorschlägen Glücks zur Gründung eines genossenschaftlichen Kleiderbeschaffungs-Unternehmens, der sog. "Kleidergenossenschaft", Verwendung fand.

Hermann Glücks Hauptleistung aber war die Einrichtung und der Betrieb der Schuhwarenabteilung im St. Anna-hof. Mit gewohnter Verve ging er an die Lösung der überaus schwierigen Aufgabe. Und er löste sie dank der Erfahrungen, die er in der Schuhmacherei-Genossenschaft mit dem schwierigen Schuhgeschäft gemacht hatte, löste sie dank seiner Kenntnis der Kundschaft, seinem hohen Verantwortungsgefühl, seiner nie erlahmenden Energie und der Autorität, die er bei den Angestellten genoss, so, dass auch das Schuhgeschäft des "Lebensmittelvereins Zürich" zu erfreulicher Blüte gelangte. Bezeichnend für den die Unabhängigkeit über alles setzenden Charakter des Verstorbenen ist, dass er es bei der Reorganisation des Lebensmittelvereins im Jahre 1926 vorzog, seine Tätigkeit als Leiter des Schuhgeschäftes einzustellen und sich pensionieren zu lassen, als Vorwürfe anzuerkennen, die seiner innersten Ueberzeugung nach unbegrün-

det und ungerecht waren.

So zog er sich denn zum stillen Leben eines Landbauers zurück. Auf Dank hatte er nie gerechnet, doch groben Undank ertrug er schlecht. Er blickte zurück auf sein Leben und sah, wie steinig der Weg gewesen war, den er zurückgelegt hatte, und dass er ihn trotz allem leichten Fusses gegangen war mit dem Herzen auf der Hand für alle, die Not leiden und guten Willens sind. Und wie er sich in der ländlichen Natur als winziger Teil eines ungeheuren Ganzen erkannte, bestimmt, zu werden, zu sein und zu vergehen, so suchte er im Buche die Erkenntnis der Bestimmung des Menschengeschlechts. Es gibt kaum ein historisches Werk in der Unionsbibliothek im "Volks- haus", das er nicht gelesen und studiert hätte. Und das gab ihm die Kraft, über alles persönliche Ungemach hinwegzusehen, auch die Ereignisse des Jahres 1933 im Deutschen Reiche geschichtlich richtig zu sehen und mit Millionen von Gesinnungsgenossen an einen neuen Frühling der Freiheit, des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit zu glauben.

Vor drei Wochen entriss ihm der Tod die Lebensgefährtin. Es war ein schwerer Schlag für ihn, den Schwerkranken. Vor zehn Tagen traf ich ihn in der Stadt. Fast erkannte ich ihn nicht mehr, so sehr hatte sein Antlitz sich verändert. Und als er mir die Hand reichte, sagte er: "Ich nehme Abschied von Dir. Ich sehe Dich nicht mehr. Ich habe nur noch acht Tage zu leben." Als die acht Tage um waren, war er wirklich tot. In seiner Rocktasche fand sich nachher ein Exemplar des "Wintermärchens" vor.-

Hermann Glück, Du bist von uns gegangen. Du wolltest nicht die Welt gewinnen, und Du erlittest keinen

Schaden an Deiner Seele. Deine Seele ist rein und frei geblieben. Wir anderen aber werden Deiner und aller reinen und freien Seelen eingedenk bleiben, und in diesem Gedenken den Mut nicht verlieren, trotz der Mitternacht, durch die wir wandern; denn sie birgt unsichtbar das Licht des neuen Tages in sich.

Zentralbibliothek Zürich



ZM04070200